

## **Predigt über 2. Thessalonicher, 15.01.2006**

***Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.***

Liebe Gemeinde,

erinnern Sie sich? Letzten Sonntag haben wir die Gemeinde in Thessalonich kennen gelernt. In unserer immer noch andauernden Reise durch die biblischen Bücher waren wir in diesem ältesten Brief des Neuen Testaments angekommen. Paulus hat die Gemeinde nach einigen Schwierigkeiten mit der Synagogengemeinde und Bewohnern der Stadt gegründet. Frauen und Heiden griechischer Herkunft bilden den Kern der Gemeinde. Paulus lobt die Gemeinde dafür, dass sie nicht nur oberflächlich glauben, sondern sich offensichtlich das Wort Gottes zu Herzen nehmen. Er sagt der Gemeinde, dass sie erwählt ist. So wie einzelne Menschen von Gott in den Dienst genommen werden können, weil sie von ihm berufen sind, so gilt dies auch für die ganze Gemeinde. Und wir haben gehört, dass eigentlich alles ganz gut läuft, und Paulus ganz zufrieden über das ist, was dort geschieht. Alles klang gut.

Wir machen jetzt einen Sprung in die Zukunft. Nur Zwanzig Jahre später schreibt ein Schüler des Paulus diesen Brief an die Gemeinde:

*<sup>6</sup>Wir gebieten euch aber, liebe Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, daß ihr euch zurückzieht von jedem Bruder, der unordentlich lebt und nicht nach der Lehre, die ihr von uns empfangen habt. <sup>7</sup>Denn ihr wißt, wie ihr uns nachfolgen sollt. Denn wir haben nicht unordentlich bei euch gelebt, <sup>8</sup>haben auch nicht umsonst Brot von jemandem genommen, sondern mit Mühe und Plage haben wir Tag und Nacht gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen. <sup>9</sup>Nicht, daß wir dazu nicht das Recht hätten, sondern wir wollten uns selbst euch zum Vorbild geben, damit ihr uns nachfolgt. <sup>10</sup>Denn schon als wir bei euch waren, geboten wir euch: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. <sup>11</sup>Denn wir hören, daß einige unter euch unordentlich leben und nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. <sup>12</sup>Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie in dem Herrn Jesus Christus, daß sie still ihrer Arbeit nachgehen und ihr eigenes Brot essen. <sup>13</sup>Ihr aber, liebe Brüder, laßt's euch nicht verdrießen, Gutes zu tun. <sup>14</sup>Wenn aber jemand unserm Wort in diesem Brief nicht gehorsam ist, den merkt euch und habt nichts mit ihm zu schaffen, damit er schamrot werde. <sup>15</sup>Doch haltet ihn nicht für einen Feind, sondern weist ihn zurecht als einen Bruder. <sup>16</sup>Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch Frieden allezeit und auf alle Weise. Der Herr sei mit euch allen!*

Was ist das denn? Was ist passiert? Da gibt es welche die „unordentlich“ leben. Ich habe mal nachgeschaut, was es mit diesem Begriff „unordentlich“ auf sich hat, weil man ja denken könnte, dass diese Leute vielleicht Zuhause nicht aufräumen oder so. Das ist aber nicht gemeint. ‚Ataktos‘, dieses griechische Wort beschreibt, wenn einer zügellos lebt, sich vor der Arbeit drückt und faulenz.

Es ist der Schlendrian eingekehrt. Manche in der Gemeinde, rackern sich ab, versuchen, im Gemeindeleben etwas voranzubringen und andere legen die Hände in den Schoß – wie kann das sein, insbesondere in einer Gemeinde, wo es doch so wunderbar geklappt hat, alle fröhlich und begeisterte Christen waren. Nun soll man sich auch noch auf Empfehlung dieses Briefes aus dem Weg gehen, sich voneinander trennen. Es gibt eine Krise, die man nicht mehr aufarbeiten kann. Da ist nicht mehr viel zu machen. Trennt euch!

Wie konnte das passieren, wie konnte es soweit kommen?

Hier der Versuch einer Antwort: In der Gemeinde ist offensichtlich der Alltag eingekehrt. Die erste Begeisterung ist verpufft. Nachdem sie alle Gottes Wort mit Freude und im Heiligen Geist aufgenommen haben und ein Vorbild in ganz Mazedonien und Achaja geworden sind, wie wir noch im ersten Brief hörten, freut man sich wahrscheinlich, wenn dieses Beispiel von Faulheit keine Schlagzeilen macht. Wahrscheinlich ist es so, dass sich manche in der Gemeinde einen Teil der christlichen Botschaft herausgegriffen haben und

in der Erwartung, dass Jesus jeden Moment wiederkommen könnte, die Hände in den Schoß legen. Entgegen dem, was Martin Luther einmal sagte, eben nicht, wenn morgen die Welt unterginge, noch ein Apfelbäumchen pflanzen, sondern nach dem Motto leben: Morgen geht die Welt unter, da lege ich heute lieber die Beine hoch.

Einige Leute machen sich die Botschaft der Bibel passend. Und der Konflikt, der dadurch entsteht, ist der Natur, dass die einen arbeiten, sich anstrengen, in der Gemeinde was leisten und die anderen dies dankbar in Anspruch nehmen, aber keinen Finger rühren. Ich kann hier nicht lange darauf eingehen, dass die gesellschaftlichen Bedingungen ganz anders waren als für uns heute. Damals arbeite man tatsächlich, um etwas zu essen zu haben. Wer arbeiten konnte und wollte, fand allerdings Arbeit, anders als heute, wo Betriebe aus Gründen der Gewinnmaximierung und des ‚*shareholder values*‘ Leute in die Arbeitslosigkeit schicken. In der Gemeinde ist es nun so, dass man sich aufgrund christlicher Nächstenliebe immer noch verpflichtet fühlt, allen zu helfen, und eben auch denen, die nichts tun und infolgedessen nichts haben. Das ist in Ordnung, solange man nicht auf einmal ganz viele Leute hat, die immer nur nehmen, ohne, dass die anderen sehen, dass sie selbst einmal Hand anlegen oder das etwas zurückkommt, ein Dankeschön, eine Tat, etwas, was der Gemeinde in irgendeiner Weise hilft, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Irgendwann war das Maß voll. - „Warum rackern wir uns ab und die anderen tun gar nichts?“ - Anscheinend kann man nur noch raten: Schluss, so geht das nicht weiter, trennt euch.

Was hat das mit uns zu tun? Wir sind doch nicht unordentlich oder faul in der Gemeinde. Bei uns ist doch niemand, der in der Botschaft von der Wiederkehr Christi eine Entschuldigung findet, nichts mehr zu tun. Ich habe auch nie davon gehört, dass jemand zum Arbeitsamt geht und auf die Frage, warum er nicht arbeiten würde, sagt: Wer weiß, morgen geht die Welt unter, und dann habe ich doch ganz vergeblich heute gearbeitet. Wahrscheinlich würde man so jemanden erstmal zum Arzt schicken!

Und doch, liebe Gemeinde, muss man hinsehen, wenn innerhalb von 20 Jahren eine Gemeinde so nachlässt. Da steckt bestimmt etwas drin, was auch für uns eine Warnung sein kann. Wie können wir vermeiden, dass es uns auch mal so gehen könnte? Was läuft in Thessalonich schief, was wir, wenn wir es rechtzeitig erkennen, vermeiden können?

Wenn man durch den Brief geht, liest man auch Dinge wie:

- Euer Glaube wächst sehr und eure gegenseitige Liebe nimmt zu.
- Wir rühmen euch vor anderen, wegen eures Glaubens und eurer Geduld.
- Aber man erfährt auch, dass sie bedrängt werden, dass die Gemeinde auch von außen unter Druck steht und dass die Apostel dafür beten, dass die Gemeinde ihrer Berufung würdig wird.
- Es gibt den Widersacher, von dem man sich nicht verführen lassen soll.
- Es gibt Mahnungen, dass man an der Lehre festhalten soll, wankt nicht, heisst es, lasst euch nicht verunsichern.
- Der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Bösen.

Es ist also nicht alles schlecht. Aber offensichtlich reicht das Verhalten einer Gruppe aus, um der ganzen Gemeinde Schwierigkeiten zu machen. Wir wissen nicht, wie viele es sind, die unordentlich und somit auch auf Kosten der Gemeinde leben, aber wir wissen, dass dies einen Keil in die Gemeinde getrieben hat. Es halten eben nicht alle an dem Wort Gottes fest und sind enthusiastische Christen geblieben, die fest davon überzeugt sind, dass sie durch Gottes Willen einen Auftrag in der Welt haben und man deshalb die Ärmel hochkrepelt.

Liebe Gemeinde,

jedem von uns ist klar, dass auch in einer Gemeinde von nichts, nichts kommt! Ich möchte einmal einen Moment darauf verwenden, worauf auch wir aufpassen müssen, dass es uns, sagen wir beim 75 jährigen Jubiläum dieser Gemeinde nicht so geht, wie der Gemeinde in Thessalonich.

Ich denke, wir haben in den letzten Jahren erlebt, dass uns Gott viel Freude an unserem gemeindlichen Leben gegeben hat. Es ist auch so, dass die Gemeinde zahlenmaessig gewachsen ist. Wir konnten und wir mussten viel an dem Gebäude tun. Wir haben auch erlebt, dass Gott uns vor Entscheidungen stellt, wir uns fragen mussten, ob wir die extra Meile gehen, uns an Stellen engagieren, wo wir vorher nicht daran gedacht haben. Brasilien, das Herantreten der City of Toronto, den Kindergarten zu vergrößern, alles Dinge, die einen besonderen Einsatz brauchten.

Immer wieder hat mich in den vergangenen Jahren das Gefühl beschlichen, ob wir alles, was wir getan haben auch verkraften können. Ich habe sehr oft gesehen, dass es immer die gleichen Leute waren, die hier unendlich viel gearbeitet haben, immer wieder ran mussten, um Projekte voranzutreiben und Konflikte zu schlichten. Alles, was wir tun, hat mit Arbeit zu tun, mit Engagement.

Was passiert, wenn es immer nur wieder die gleichen Leute sind? Ich habe Gespräche geführt, in denen mir Leute ganz klar gesagt haben: Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr, ich muss kürzer treten, ich muss auch mal an mich denken und ich habe gesagt: Das verstehe ich. Denken Sie an sich, seien Sie mal egoistisch. Leute haben dann eine Pause von gemeindlicher Arbeit gemacht, was ihnen gut getan hat. Und nach einer Weile haben sich dann einige auch wieder engagiert und haben mitgeholfen.

Ich habe mich in diesen Phasen, die ab dem Kirchenfensterprojekt gehäuft auftraten, natürlich auch gefragt, wie wir dieses Problem lösen. Es wird nie so sein, dass wir in einer Gemeinde nichts mehr zu tun haben. Eine aktive Gemeinde hat immer Arbeit und in einer Gemeinde, in der es gut läuft, kommen immer wieder neue Projekte, wird man immer wieder von außen gefragt, ob man nicht mitmachen kann. Ich unserer Gemeinde gibt es immer noch kein Altenheim, was unseren Erwartungen entspricht, und immer noch keine permanente Jugendarbeit. Es gibt noch viel zu tun. Aber wer tut es?

Ein erster Silberstreif am Horizont war das Jubiläum. Es gab zum ersten Mal in all dieser Zeit, so viele Helfer, dass man sich gut überlegen musste, wo man sie einsetzt. Wir haben sie alle gebraucht. Und wir haben hoffentlich auch gelernt, dass es nicht ohne jeden einzelnen von ihnen so gut geklappt hätte.

Wie stabilisiert man das Gemeindeleben in einer Weise, dass man immer genug Unterstützung hat und nicht eines Tage die Aktiven sagen: Mir reicht's, ich kann nicht mehr?

In einer Gemeinde, wie in jeder anderen Gruppe von Menschen auch, läuft Engagement nicht über die Schiene, wenn wir nur genug Druck ausüben, dann lassen sich schon Menschen breit schlagen. Was würde es uns bringen, liebe Gemeinde, wenn jemand nur weil wir ihn überredet haben, zähneknirschend mitmacht? Immerhin soll doch nach außen ausstrahlen, dass wir hier mit Freude bei der Sache sind.

Das Prinzip unserer Arbeit in der Gemeinde ist das Prinzip der Solidarität. Und das geht nicht damit los, dass man hier arbeitet, dass man spendet, dass man teilnimmt. Die Wurzel kirchengemeindlicher Solidarität liegt in unserem Glauben und unserem Angesprochensein durch Gott. Es geht um unsere Einstellung, die eben nicht dieselbe sein soll, wie in einem Verein oder einem Club.

Warum sind wir hier? Weil wir es nett finden, weil wir gerne mit anderen zusammen sind, weil die Kirche so schön ist? - Wir sind hier, weil Gott mit uns etwas vorhat. – Ich erlebe auch bei uns noch sehr oft, dass Leute mir lang und breit erzählen, was sie gerne anders hätten. Mir ist wichtig, dass wir das und das machen und sie müssen daran denken, dass sie dies so und so tun. Tun sie was für die Alten, tun sie was für die Jungen, predigen sie auf Deutsch, predigen sie auf Englisch, nein auf keinen Fall etwas an Heilig Abend ändern, oh, das war das beste Weihnachten, was wir bislang hatten. Es ist schön, dass ich so viele Ratgeber habe. Es wäre noch schöner, wenn wir genau so viele aktive Mitarbeiter hätten.

Hören Sie, das stört mich nicht, dass oder was Leute mir sagen. Was mich stört ist die Einstellung, die viele von uns haben, die so ist, als wenn wir in ein Konzert gehen: Ich bezahle einen Eintritt und habe Anspruch

auf zwei Stunden Programm. In einer Kirchengemeinde gibt es keine Konsumenten. Leistung – Gegenleistung ist der falsche Ansatz. Das ist zwar menschlich, aber nicht Gottes Plan.

Das Beste und Kürzeste, was eine Gemeinde sein soll, und was jeder Christ dazu beitragen kann, steht in dem Katechismus mit dem ich aufgewachsen bin:

Da heißt es:

**Was glaubst du von der heiligen allgemeinen christlichen Kirche?**

Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen Menschengeschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammelt, schützt und erhält und daß ich ein lebendiges Glied dieser Gemeinde bin und ewig bleiben werde.

**Was verstehst du unter der Gemeinschaft der Heiligen?**

Erstens, daß alle und jede Gläubigen als Glieder an dem Herrn Christus und allen seinen Schätzen und Gaben Gemeinschaft haben. Zweitens, daß ein jeder sich schuldig wissen soll, seine Gaben zum Nutzen und Heil der anderen Glieder willig und mit Freude zu gebrauchen.

Sie sind kein Konsument. Sie zahlen nicht einen Beitrag und das war es. Ich bin als Glied dieser Gemeinde jemand, der daran Anteil hat, dass Christus Menschen in einer Gemeinde zusammenführt. Er tut was und ich bin ein lebendiges Glied dieser Gruppe, die er sammelt, schützt und erhält. Wir haben Anteil an dem, was er für uns tut. Darauf haben wir weder Recht noch Anspruch. Dass sollen wir nicht einfach nur erwarten sondern dafür dankbar sein. Und es ist meine Aufgabe, wie es hier heißt, meine Gaben zum Nutzen und Heil der anderen Glieder willig und mit Freude zu gebrauchen. Ich mochte die alte Übersetzung in der es hieß, dass man sich schuldig wissen soll, dass man diese Gaben einbringt. Und das ist das biblische Konzept.

Jakobus 1 <sup>17</sup>Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde. Und das bedeutet: Wer nicht einbringt wird schuldig gegenüber Gott. Und selbst in diesem Brief trotz all der Faulheit der anderen heißt es: <sup>13</sup>*Ihr aber, liebe Brüder, laßt's euch nicht verdrießen, Gutes zu tun*

Das ist der Dreh- und Angelpunkt. Das ist die Frage, die an jeden einzelnen von uns gestellt ist: Bringen wir ein, was wir einbringen können? Tun wir, was wir können, damit GOTT durch diese Gemeinde, sein Werk in dieser Welt erfüllen kann? Was kann ich dazu beitragen? Darüber denken Sie jetzt einfach mal bis nächsten Sonntag nach. Ich werde Ihnen dann auch noch ein paar Anregungen geben. Amen.

***Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn. Amen***